



TATTAWA HIGH SCHOOL

Michael Northrop

# KÄLTE

 Loewe

würde mir der Lohn für das endlose Training in der spielfreien Zeit durch die Lappen gehen. Stundenlang hatte ich meinen Sprungwurf geübt: in der Halle, in der Einfahrt, an den Körben hinter der Bibliothek. Die anderen Shooting Guards würden Zeit haben, meinen Vorsprung wettzumachen, um ihre Spielzeit zu behalten oder mir sogar ein paar Minuten abzujagen.

»Dann sagen sie garantiert das Spiel ab«, sagte ich zu Pete.

»Stimmt, das Spiel«, meinte er. »Blöd.«

Pete spielte kein Basketball, zumindest nicht in der Schulmannschaft, Jason auch nicht. Aber wir waren eben schon immer Freunde gewesen, schon seit wir als kleine Kinder, mit neun Jahren oder so, mit dem Fahrrad auf dem Friedhof rumgekurvt waren.

Unsere Mütter hatten uns dorthin geschickt, denn auf dem Friedhof waren wenigstens schon alle tot, während man auf der Straße bloß totgefahren wurde.

Wahrscheinlich war es irgendwie seltsam, in unserem Alter immer noch mit den Nachbarskindern von früher befreundet zu sein. Ich meine, es wird nicht direkt erwartet, dass man sich mit der Zeit neue Freunde sucht, aber es ist ganz sicher nicht verboten, und als Sportler ist man normalerweise mit seinesgleichen unterwegs. Aber da ich erst in meinem zweiten Jahr an der Highschool war, war ich in der Mannschaft ein ziemlicher Außenseiter. In der Schulauswahl gab es kaum Zehntklässler und ich war kein Star wie Kyle und auch kein ewiger Bankdrücker wie Joey.

Ich warf von weit draußen und auch ansonsten war ich eher draußen als mittendrin. Aber ich hatte eh keine große Lust, mit meinen Teamkameraden rumzuhängen. Wenn ich es erst mal in die Startformation geschafft hätte, würden sie mich schon noch respektieren, und genau das wollte ich diese Saison hinkriegen. Meinen eigentlichen Freunden – Pete, Jason und an seinen guten Tagen eventuell auch Eric – musste ich nichts beweisen. Wenn es nach ihnen ging, musste ich keine vierzig Prozent von der Dreierlinie treffen. Ich musste nicht mal werfen.

»Ich will mal stark hoffen«, sagte Pete, als wir uns in Spanisch auf unsere Plätze zu beiden Seiten des Mittelgangs niederließen, »dass sie wegen dem verdammten Schnee

nicht den Ball am Freitag absagen. Ich sag's dir, am Freitag mach ich eine klar.«

»Nee, du machst es dir selber. Hinterher«, erwiderte ich. Zu so einer Behauptung konnte man nicht einfach Ja und Amen sagen.

»Vergiss es, Mann«, meinte Pete, und zweifellos hätte er gerne noch etwas hinzugefügt, etwa dass bestimmt auch Marissa zum Ball kommen würde und ob ich denn schon vergessen hätte, dass er ihr letzte Woche unters Shirt langen durfte? Worauf ich entgegnet hätte: »Klar hab ich es vergessen. Du hast es mir und allen anderen ja erst tausendmal erzählt.« Doch der Gong schnitt ihm das Wort ab.

»*Hola*, liebe Schüler«, sagte Ms Chancey in ihrem ganz eigenen gebrochenen Spanisch.

»*Hola*, Señora Chancey«, antworteten fast

alle Mädchen im Chor. Manche schleimten sich noch zusätzlich ein, indem sie das R rollten.

Als ich kurz zu Pete schaute, warf er mir einen eindeutigen Blick zu – weit aufgerissene Augen, begleitet von einem halben Schulterzucken, als wollte er sagen: »Du weißt schon, was ich meine.« Natürlich wusste ich es, doch der Ball würde niemals stattfinden. Im Rückblick, wenn ich daran denke, was stattdessen passieren sollte, zittere ich noch immer. Bilder schleichen sich in meine Gedanken, schwarzer Rauch und bläuliche Haut.

Aber eins nach dem anderen. Ich bin mal wieder viel zu schnell unterwegs, ihr müsst ja erst noch die anderen kennenlernen. Zum Beispiel Jason, der uns nach Spanisch über